

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Karl Wilke: Unser Heriott sitt im Beerboom!

bei Havelberg a. d. J. 1273 aufgefunden. Abgedruckt sind alle hier aufgeführten Urkunden in Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis, A, III, 340 (Schönhausen und Hassel), und A, XXV, 4 (Breddin). Anstelle der Konsekrationsurkunde trat auch wohl mitunter nur das Siegel des Geistlichen, welcher oder unter welchem man die Kirche einweihte. Hierfür gibt Fischbach in den 1786 erschienen Städtebeschreibungen der Mark Brandenburg unter Eberswalde, S. 273, den Belag mit den Worten: „Bey der Anno 1726 vorgenommenen Reparatur der Pfarrkirche (Maria-Magdalenakirche) in Neustadt-Eberswalde wurde in dem gemauerten Tische des Altars eine alte blecherne 2 Zoll lange und 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breite Schachtel gefunden. In derselben lagen 2 in Wachs gegossene Bilder. Das größte hatte die Gestalt eines durchgeschnittenen Gänseeyes, worauf der Bischof zu Brandenburg, als zu dessen Diöcese Neustadt damals gehöret hat, in seinem Bischöflichen Ornat sitzend abgebildet war, mit der Umschrift: Rudgerus Dei gratia Brandenburgensis ecclesiae episcopus (Rudger von Gottes Gnaden Bischof der Kirche von Brandenburg). Das zweite in der Gestalt einer halb durchgeschnittenen Wallnußschaale, stellte das Bild der Maria vor, wovon aber wenig mehr zu kennen war. Neben beiden lag noch ein weißes kleines Läppchen von Seide oder sehr feiner Leinwand, und einige wenige kleine Knöchlein als Reliquien von irgend einem Heiligen. Alles dieses hat man beym Rathause in Verwahrung genommen, wo es noch zu sehen ist.“ Hieraus geht hervor, daß die St. Maria-Magdalenakirche in Eberswalde innerhalb der Jahre von 1242 bis 1251 eingeweiht ist, denn in dieser Zeit war nach den Urkunden Rudger Bischof von Brandenburg. Riedels Codex, A, VIII, 72 und 73. Auch in Gransee fand man im Altar einer Seitenkapelle zu Anfang der fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine Reliquienbüchse mit einer von dem Bischof von Havelberg mit einem Siegel versehenen Urkunde. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Berlin 1892, I, 504.

Unser Herjott sitt im Beerboom!

Ein Nachtrag zu: Elisabeth Lemkes „Der Birnbaum in der Volkskunde“.
Brandenburgia XIV. No. 2, 1905.

Von Karl Wilke.

Zur Bezeichnung einer besonderen Art von Leichtgläubigkeit, gemischt mit fatalistischem Gottvertrauen, wird diese oben angeführte Redensart in der südlichen Uckermark, (die Gegend des Parsteinsees), gebraucht, die am zutreffendsten mit: „Gott den guten Mann sein

lassen“ — wiederzugeben ist. Sie kann wohl noch aus katholischer Zeit überliefert sein, wo an hochragenden Feldbirnbäumen längs der Wege Kruzifixe und Herrgötter aufgehängt waren, als Mahner, des Ewigen zu gedenken. Daß aber gerade der Birnbaum als Träger der Gottesverehrung gewählt wurde, entspringt weit älteren, heidnischen Motiven, denn nach verschiedenen andern Sagen sitzt auch der beim Birnendiebstahl ertappte Teufel im Birnbaum festgebannt und kann nicht davon loskommen.

Daß unsere Voreltern den wilden Birnbaum als Sinnbild der nie versiegenden Lebens- und Zeugungskraft der Erde betrachteten und verehrten, bekundet schon sein echt germanischer Name. Das Lateinische „Pirus“ war keineswegs die Mutter der Plattdeutschen „Beere“, ebensowenig wie das Französische „beurre“ damit etwas zu schaffen hat.

Das Mittelhochdeutsche „ber, beri auch bir ist die Allgemeinbezeichnung für Frucht, darunter sind Erd- und Himbeeren ebenso gut als Birnen zu verstehen. Sogar der Eber, der „Beier“, der Bär, die Bahre, wie auch ein kleines, geknotetes Fischernetz wurden darunter verstanden, aber aller Grundform ist das mittelhochdeutsche Zeitwort „bern“ = tragen, erzeugen, hervorbringen, gebären. Bleiben wir bei unserm „Beerboom“, dem wilden Feld- oder Waldbirnbaum, kurzweg nach seiner Kugelfrucht Knödel geheißen stehen, so sehen wir als auffallend seine Unmenge Blüten und Früchte, die er „birt“, oder trägt. Es erzeugt gerade dieser Baum — ich bire — mit seltner Hartnäckigkeit eine Unmenge von Verjüngungstrieben durch Wurzelbestockung, sodaß er unvergänglich erscheint, selbst wenn nach Jahrhunderten ein Hauptstamm einmal dürre werden sollte. Dieses unverdrossene Entstehen im Vergehen gab wohl die sinnige Grundidee ab zu den verschiedenen deutschen Birnbaumsagen, am Untersberge, am Kyffhäuser und an andern Orten, wo die Tradition von einer letzten, großen Schlacht noch geläufig ist. So in Chorin i. Mark, dessen alte Schreibweise Koryn = Körfeld, Walstatt oder Schlachtfeld bedeutet, trotz Berghaus und anderer Slawenfreunde, ist die Sage von der letzten großen Schlacht der Deutschen auch dort noch geläufig (Märk. Forschungen IV).

Der Volksglaube in der Uckermark bekundet das auch in anderer Form, durch eine besondere Wertschätzung des Birnbaumholzes. Es wurde bevorzugt zur Herstellung der „Bussen“ (Stoßwiege auf Kufen ruhend, von bossen = stoßen), der „Drahkasten“ (drahen oder drawen = ziehen), der Aussteuertruhen der Braut und zuletzt zur Herrichtung des Totenschreines, des Sarges. Das Holz des Birnbaums soll traditionell von keinerlei Gewürm heimgesucht werden, ebenso sein Inhalt, was eine friedliche Ruhe bis zu einer fröhlichen „Ursted“ verheißt. Benutzten doch unsere heidnischen Vorfahren das Birnbaumdornicht zur Einäscherung ihrer Toten, da bekanntlich seine Heizkraft der des Buchenholzes noch

um ein Viertel übertrifft. Es ist höchst wahrscheinlich, daß auch das alte Zeitwort bernen, birnen für brinnen oder brennen damit im Zusammenhange steht, zumal in den ältesten Fassungen der Mythologien der Baum dem Feuer, wie dem vegetativen Leben den Ursprung gibt. Daher auch die Auffassung von dem Weltenbaum; der Edda zufolge träufelt von ihm Honig und Meth, inwiefern das für den Birnbaum zutrifft, werden wir beim Wodebier sehen. Aus seinen Wurzeln quillt das allumfassende Wissen, die Beredsamkeit, wie die Gabe, das Zukünftige durch die Runenkunst zu offenbaren und schließlich findet durch ihn der Weltenbrand, das ist wiederum die letzte Schlacht, sein Ende. Baumorakel und Baumverehrung sind so alt, wie das Menschengeschlecht selber und beide haben noch immer in deutschen Landen eine schöne Geltung. — Der Wuchs des wilden Birnbaums, der im Gegensatz zum breitgeästeten Apfelwildling gewaltig in die Höhe = bor, por, das ist empor strebt, wie auch sein gewöhnlicher Standort an Feld- und Wald-rändern = Borte, oder auch in Waldblößen (bar = bloß, nackt), mögen gleichfalls zur Namengebung beigetragen haben. Das Fruchtholz, mit Vorliebe vom Birnwildling wurde in altersgrauen Zeiten als Runenstabholz zum Weissagen benutzt, wie man noch heut diesen Baum als Schicksalskünder in Sylvesternächten befragt. Auf seinen Gerten ritzte man die heiligen Runenzeichen und Gerta ist wiederum die nordische Form für die weissagende und zeugende Kraft der Allmutter Erde.

In den heiligen zwölf Nächten schüttelt der fürsorgliche Landmann in meiner Heimat seine Obstbäume, um die „holde Frau“ die Mutter Erde zu wecken, damit sie seine Fruchtträger durch eine reiche Ernte segne. In Pelitz, das alte Palis, am Parsteinsee wurde noch vor 20 Jahren aus den gedörrten Früchten der zahlreichen Knödelbäume ein Erntetrunk, das Knödel- oder Wodebier gesotten, lange lange vorher gebräuchlich, was die Eddastelle andeutet vom träufelnden Meth, der vom Baume kommt, bevor ein Franzmann mit seinem poiré, das überdies eine andere Zubereitung hat, hier Zuspruch finden konnte. Die durch Haferzusatz verstärkte Gährungstätigkeit dieses heimatlichen Birnensuds, war das bören = sich heben, (daher auch Bärme oder Hebestück), sie verhalf dem Getränk zu seinem deutschen Namen Beer = Bier, trotz aller lateinischen, französischen und gälischen Anzapfungsversuche.

Sollte eine richtige Bauernhochzeit in meiner Heimat statthaben, so durften der obligate „Schwienebroade“ mit „Backebeeren“ nicht fehlen, ebenso wie als Neujahrsgericht geräucherte Schweinsrippen, modernisiert Kasseler Rippespeer, mit Backebeeren noch immer beliebt sind. Alles das sind unleugbare Anklänge an die heidnische germanische Vorzeit, wo der junge Sonnengott Fru mit der Jungfrau Erde im „Barländchen“ hochzeitete.

Des Volkes Gerichte, sind seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben wird darin umschrieben!

Das altgermanische Jul- oder Weihnachtsfest, es wurde bekanntlich durch Opferung des dem Sonnengotte geheiligten Tiers, des Ebers Beiers oder auch Borch geheißen, eingeleitet. Ein alljährlich stattfindendes Ebermahl der Universität Oxford hält in England diesen weihnachtlichen Urväterbrauch wach, obgleich das Blut des Opfertiers dort keine Verwendung mehr findet, ebenso auch die engzubehörende Backebeere. In meiner Heimat ist man dem alten Brauch getreuer in seiner ursprünglichen Form geblieben. Das große Schweineschlachten findet wie ehedem kurz vor dem Weihnachtsfeste statt, um den gewünschten Festbraten zu haben. Das Schweineblut wird sorgsam aufgefangen, nicht um darüber unbrüchliche Eide und Gelöbnisse zu leisten und dann zur Bekräftigung dessen zu genießen, nein nur die materielle Seite dessen hat sich erhalten und die liegt in dem bekannten „Schwartsur“, oder Schwarzsauer, einem uralten Mischgericht aus Blut, Backebeeren und Fleisch. Wo Schweineschwarzsauer zur Weihnachtszeit genossen wird, da ist untrüglich angestammte deutsche Heimaterde, trotz aller slawenfreundlichen Geschichtsforscher, die das Gegenteil davon möchten. Was der Mensch besonders verehrt, das verinnerlicht er gern, indem er es verzehrt, und so kann es vorkommen, daß auch Menschenkinder sich vor lauter Liebe aufessen wollen.

Der Eber, aber auch das weibliche Borstentier waren dem Sonnengotte heilig, man verehrte sie deswegen und diese Wertschätzung war nachhaltig bei den Germanen bis auf den Tag reichend. Die Birne der Mutter Erde geweiht, hat sich bei ihren Kindern nicht in derselben umfassenden Wertstellung erhalten können, aber zur Weihnachtszeit im Schwarzsauer da wird sie ein echter Märker nicht gern missen.

Um den Kindern das Zahnen zu erleichtern, benutzte man zum Durchbeißen der Zähne in unserer Gegend die Backebeere, wie auch zur Nachsommerzeit der adstringierende Saft der grünen Knödel als ein vielgepriesenes Schutzmittel gegen Ruhr und Darmkrankheiten galt. Ein kerniges Geschlecht mußte es werden, das erstmalig seine Zähne an getrockneten Holzbirnen versuchte. In wieweit der Birnbaum als Beschützer und Schattenspender eines sagenhaften „Borns“ gelten kann, aus welchem alle neugeborenen Germanenkinder stammen sollten, würde hier zu weit führen.

Dafür möchte ich zum Schluß einen weiteren Hinweis auf unsern Beerboom in der Edda, dem Skirnirsför anreihen. Dieser Sage nach entsendet der junge Sommergott Fro oder Fru den Frühlingswind als seinen Freiwerber zur Jungfrau Erde, welche sich in strenger Hut ihres Geschlechts, der Winterriesen, befindet. Zwar wird ihre Sippe von dem

Götterboten überwältigt, aber die Jungfrau widerstrebt, ihm zu einem ihr unbekanntem Manne zu folgen. Vergebens bietet der Freiwerber die verlockendsten Brautgeschenke, er droht mit dem Schwerte, das ihm der Sonnengott überlassen, das sind die Sonnenstrahlen, bis er schließlich als Letztes den schwersten Runenzauber anwendet, ihren Starrsinn bricht und einen völligen Sinnesumschwung herbeiführt. Fruchtholz dem wilden Baum entsprossen, mit Schwertes Schärfe geritzt bringt gewaltige Runen hervor, es wird zum Zähmezweige, dem nichts widerstehen kann.

Mit anderen Worten das Birnenreis wird von den Strahlen der Sonne getroffen, es beginnt der Saft zu treiben, selbst wenn die Erde noch widerstrebt wird das wiederkehrende Leben in der Natur sichtbar betätigt und diesem gewaltigen Triebe muß sich auch die jungfräuliche Erde schicken. Sie bestimmt nun selbst den Tag ihrer Hochzeit, die nach neun Nächten stattfinden soll, in dem knospenden Blütenhain, den Sonne und Erde beide kennen, von ihr „Bari“ genannt, die nordische Form von beri oder bere, das ist der Birnbaum. Die weißgeschmückte Braut Dornröschen erwartet im Birnbaum ihren Freier, den jungen Sonnengott, und er läßt nicht auf sich warten, denn der Zauber des Lenzes offenbart es uns bald.

Wenn heute Liebesleute unwissentlich des alten Runen-Zaubers ihre Anfangsbuchstaben in die Rinde eines Baumes ritzen, so erhoffen beide Teile davon unbewußt eine Sicherung und Festigung ihres Herzensbundes; ob dabei aber Worte geraunt werden und welche? — — —

Musik-Problem aus der Prignitz.

Von E. Handtmann.

Melodie „Heil Dir im Siegerkranz“, bez. „Heil Dir, Hammonia“ und „Heil, unserm Fürsten, Heil.“

Nr. 94 d. J., drittes Beiblatt S. 3 der Nationalzeitung bringt be Bericht über neue Melodie zur deutschen Nationalhymne Zeile 13 u. 14 v. u. die Mitteilung: „Die Weise zu Heil unserm König, Heil! gehört den Engländern.“

Gestattet sei, in nachstehenden Zeilen dagegen Verwahrung einzulegen. Wohl ist solche Annahme sehr alt und sehr verbreitet, ist aber meines Dafürhaltens etwas, was unter das Urteil gehört: error etsi vetustus manet error!